

bereit!“, sagt er grinsend. Ich habe keinen Pass, denn ich bin in Papas Pass eingetragen, genau wie Uschi. Es ist das allererste Mal, dass ich über eine Staatsgrenze fahre, und ich bin gespannt, was da auf uns zukommen wird. Mama hält ihren Reisepass auch schon in der Hand und schaut nervös über die Sitzlehne zu uns zurück. „Ob wir streng kontrolliert werden?“, fragt sie. Papa winkt lässig ab. „Die Katzelmacher sind ja froh, dass wir kommen und ihnen unser ganzes Geld dalassen!“, sagt er.

„Die Carabinieri kommen!“, ruft der Busfahrer. „Pässe!“ Ich habe keine Ahnung, was Carabinieri sind. Plötzlich öffnet sich die Bustür mit einem lauten Zischen und ein Mann in einer prächtigen Uniform steigt ein, der laut „Passaporti!“ ruft. Der Uniformierte ist der erste Mensch in meinem Leben, der nicht Deutsch spricht. Ich rutsche nervös auf meinem Sitz hin und her. Papa zuckt zusammen, obwohl er vorher noch so lässig war. Ich stehe auf, um einen Blick nach vorn zu erhaschen. Der Offizier bewegt sich langsam durch die Reihen, nimmt den einen oder anderen Reisepass in die Hand, blättert sogar gelegentlich darin herum. Schließlich gibt er die Pässe mit einer arroganten Geste den Besitzern zurück. Papa zieht mich auf den Sitz. „Nicht auffallen!“, zischt er mir zu. Als der Carabinieri zur Reihe vor uns kommt, lächelt er Mama zu. „Bella signora!“, sagt er. Mama lächelt zurück und sagt „Grazie!“, während Papa leise, aber deutlich wahrnehmbar schnaubt. „Buon viaggio!“, sagt der Offizier, als er Mama den Pass zurückgibt. Er verbeugt sich sogar ein klein wenig.

Mit einer ziemlich herrischen Geste fordert der Mann danach Papas Reisepass und blättert ihn durch. „Ah, Adolf!“, grinst er. Dann streckt er die rechte Hand nach oben und schreit „Meine Führer!“. Grinsend gibt er den Pass zurück, während Papa in seinem Sitz zu versinken scheint. Ich habe keine Ahnung, was das ganze Theater zu bedeuten hat, nehme mir aber vor, Papa danach zu fragen, wenn er wieder besser gelaunt ist. Momentan ist Feuer am Dach, denn kaum ist der Mann draußen und der Bus losgefahren, wirft Papa Mama vor, mit dem Italiener geschäkert zu haben. „Das kann ja lustig werden“, flüstert er nach vorne, „wenn du schon auf den ersten Papagallo hereinfällst, der uns begegnet!“ „Mach dich nicht lächerlich!“, kontert Mama. „Ich war lediglich höflich. Und dass ich ein paar Worte Italienisch gelernt habe, das wird uns sicherlich nützlich sein!“ Papa sagt nichts mehr, schmolzt aber weiter.

Was ein Papagallo ist, das muss ich auch noch herausfinden. Es ist schrecklich heiß im Bus. Obwohl ich immer heftiger schwitze, finde ich die Reise schön langsam interessant. Man lernt viel Neues kennen. Ein paar dicke Frauen haben sich bereits so weit ausgezogen, dass ich befürchte, dass das, was sie noch am Leib haben, eher als Unterwäsche einzustufen ist. Sie wedeln sich mit ihren Klatschmagazinen frische Luft zu. So weit so etwas in unserem Bus überhaupt verfügbar ist. Der Bus fährt immer

langsamer, gelegentlich kommt er sogar zum Stillstand. Es scheint sich ein Stau gebildet zu haben. „Urlauberschichtwechsel“, erklärt Papa wissend. „Am Samstag. Da fahren alle hinunter. Kanaltal.“

„Intermezzo!“, schreit der Busfahrer und fährt auf einen Parkplatz. Es ist aber nicht nur ein Parkplatz, es gibt da auch ein langgestrecktes Betongebäude, das aussieht, als wäre es nicht fertig geworden, bevor man es in Betrieb genommen hat. Es gibt nämlich keine Türen und Fenster, trotzdem aber überall Geschäfte und Marktstände. „FABRIK BILLIGER JAKOB“ steht in großen Lettern auf dem Beton. Unsere Mitreisenden drängen sich hastig aus dem Bus. Als ich aussteige, erschlägt mich die Hitze fast. So heiß, kommt mir vor, ist es bei uns zu Hause nie. „Wir schauen uns ein bisschen um!“, sagt Mama. Uschi nimmt gleich ihre Hand. „Ich geh mit!“ Papa zuckt mit den Schultern und schließt sich einer Gruppe von Männern aus unserem Bus an, die auf ein paar schattige Tische an einer Bude zusteuern, an der anscheinend Getränke verkauft werden. Ich merke Papa an, dass er unsicher ist, als er zu der Bude hintritt. „Birra!“, sagt er, und „Limonade!“ Der Mann in der Bude stellt zwei Flaschen vor ihn hin. „Quattrocento“, sagt er. Papa sieht ihn ratlos an. Der Mann grinst so breit, dass sich seine Schnurrbartspitzen heben. „Nix Italiano? Deitsch?“ Papa nickt. „Viereunderte“, sagt der Mann und streckt vier Finger hoch. Papa sieht ihn ratlos an. „Vierhundert?“, frage ich erstaunt nach. „So viel?“ Papa sucht in seiner Geldbörse. Er hat sich noch nicht mit dem italienischen Geld vertraut gemacht und legt schließlich einen Tausender auf den Tresen.

„Teuer ist das Bier!“, sagt Papa, als wir schließlich an einem Tischchen Platz genommen haben. „Und das Kracherl erst!“ Meine Flasche heißt „Lemonsoda“, ist giftgelb und schmeckt sehr künstlich. Ich vermisse unser österreichisches Kracherl. Ob ich mich mit dem italienischen anfreunden kann, weiß ich noch nicht. „Und warm ist es, und schmecken tut es auch nicht!“, schimpft Papa. „Da haben wir uns was angefangen! Aber es hat ja unbedingt Italien sein müssen!“

„Ich muss aufs Klo!“, erkläre ich. „Wie heißt denn das auf Italienisch?“ Papa zuckt mit den Schultern. „Ich finde das aber alleine nicht!“ Seufzend trinkt Papa sein Bier aus. Gott sei Dank finden wir ziemlich schnell zwei Türen, die mit passenden Symbolen gekennzeichnet sind. Als ich allerdings in die Toilettenkabine trete, erstarre ich vor Schreck. Da ist nur ein Loch im Boden. Ich habe keine Ahnung, was ich tun soll. Oben hängt ein Spülkasten mit einer Kette daran, und auch eine Rolle Klopapier liegt auf einem Brett an der Wand. Fliegen summen. Ich muss plötzlich nicht mehr und verlasse die unangenehm riechende Kabine.

Als wir wieder in den Bus steigen, klebe ich mit den Oberschenkeln fast auf den glühend heißen Plastiksitzen fest. Zuerst überlege ich, ob ich meine Erfahrungen mit einem italienischen Klo mit meiner Familie teilen soll, dann tröste ich mich stattdessen mit einer Wurstsemmel. Die ist inzwischen badewannenwasserwarm und batzweich geworden, und sie schmeckt auch schon etwas komisch. Mit dem „Winnetou“ in der Hand dämmere ich ein wenig weg. Am liebsten wäre ich jetzt wieder daheim in meinem Zimmer. Wenn ich das Fenster aufmache, weht kühle Luft aus dem Garten herein ... „Aufwachen!“, ruft Mama. „Wir sind da-ha!“ Schlaftrunken blinzele ich aus dem Fenster. Der Bus fährt noch. „Die Ortstafel ist schon vorbei!“, informiert mich Papa.

Es dauert noch geraume Zeit, bis sich der Bus durch die engen Straßen zum Hotel gewunden hat. Fast alle sind vor Aufregung aufgesprungen und starren aus den Fenstern. „Da ist schon das Hotel Marco Polo!“, ruft eine der dicken Frauen vor mir. „Und da das Miramare! Nur noch zwei Häuser weiter!“ Sie scheint sich hier schon auszukennen. Schließlich kommt der Bus rumpelnd zum Stehen.

## 2 Das Hotel

*Papa hatte auch das Hotel fotografiert, allerdings nur von außen. Es lag direkt an einer Straßenkreuzung, trotzdem konnte er sich nicht erinnern, unter dem Lärm gelitten zu haben. Als Kind schlief man wohl tief und fest, ohne dass einem Umwelteinflüsse dabei viel ausmachten. Eine schmale Fassade, noch schmalere Balkone, und er war sich ganz sicher, dass die Zimmer damals lediglich über ein Waschbecken, nicht aber über WC und Dusche verfügt hatten. Papa hatte zwar nicht das Zimmer, aber die Aussicht auf die Straße fotografiert. Einige Mopeds konnte man verschwommen erkennen, die Markise des Cafés gegenüber dafür deutlich. Sie war blau-weiß gestreift und trug den Schriftzug „Spumante“. Er erinnerte sich, dass seine Eltern gern von diesem – selbst für ihre Verhältnisse extrem billigen – Schaumwein getrunken hatten.*

Das Ausladen der Koffer auf dem schmalen Gehsteig wird zum Chaos, und drinnen im engen Vorraum ist es nicht viel besser. Hinter der Rezeption steht ein hagerer Mann, der seine schwarzen Haare zurückgegelt über den Kopf gelegt hat. In seinem Mundwinkel baumelt eine Zigarette, während er unsere Namen auf einer Liste sucht. Es dauert, so kommt es mir zumindest vor, eine Ewigkeit, bis er „Nedermahere“ oder so etwas Ähnliches sagt. Papa reagiert zunächst nicht. „Das sind wir“, zischt Mama. Papa langt nach dem Schlüssel. Unser Zimmer ist im dritten Stock, und wir quälen uns zu viert samt unseren Koffern in den engen Lift. Dort ist es bei weitem heißer als draußen in der Rezeption, und es stinkt noch ärger nach Tabak. Kein Wunder, denn an der Wand des Lifts ist ein bereits überquellender Aschenbecher befestigt.

Als Papa die Zimmertür aufsperrt, starren wir zunächst ins Dunkel. Irgendwie riecht es muffig. „Da gehört einmal ordentlich gelüftet!“, sagt Mama. Sie schlüpfte zwischen den ziemlich eng stehenden Betten durch und schiebt den hölzernen Fensterladen zur Seite. Eigentlich ist es ein Türladen, denn es gibt kein Fenster, sondern nur eine Tür zum winzigen Balkon. Kaum hat sie ihn aufgestoßen, dringen laute Straßengeräusche herein. „Das kann ja lustig werden!“, sagt Mama und stemmt die Hände in die Hüften, während sie vom Balkon hinunter auf die Straße schaut. Ich inspiziere das Zimmer. Gegenüber dem Doppelbett für die Eltern stehen hintereinander zwei schmale Betten an der Wand, die offensichtlich für Uschi und mich gedacht sind. Im Zimmer ist es drückend heiß.

Papa lässt sich auf das Bett fallen. Es quietscht und hängt durch. „Hast du das gesehen, Traudi? Nur eine Bettdecke!“ Papa zieht erstaunt an der dünnen Decke herum. „Wie soll denn das gehen?“ Ich nehme das Bett, das gleich am Waschbecken steht.

Ja, Waschbecken. Es ist nämlich so, dass unser Hotelzimmer kein eigenes Bad und Klo hat. Dusche und Toilette, das ist alles auf dem Gang, und man muss es sich mit den anderen Bewohnern des Stockwerks teilen. Das ist ganz normal und überrascht unsere Eltern auch nicht. Unsere Tante Hermi in St. Edelgund vermietet auch zwei Privatzimmer an Fremde, die müssen sich das Klo und das Bad mit der Familie teilen. Und nach dem ersten Wannenbad ist meistens das warme Wasser aus, obwohl die Tante Hermi ein Schild am Haus hat, das „fließendes Kalt- und Warmwasser“ anpreist.

Dass es keinen Fernseher gibt, brauche ich eigentlich gar nicht zu erwähnen. Mama sagt, die Italiener haben nicht einmal zu Hause einen Fernseher stehen. Die meisten von ihnen zumindest nicht. Außerdem gibt es im Ausland sowieso kein deutsches oder österreichisches Fernsehen. Nur italienisches. Behauptet zumindest Papa. Und dieses Gequassel, so meint er, kann ohnehin kein Mensch verstehen.

Seufzend wuchtet Mama die Koffer auf die Betten und gibt ihr Bestes beim Versuch, alle unsere Sachen in die beiden wackeligen Schränke zu räumen. „Meinen Koffer brauchst du nicht ausräumen!“, erkläre ich. „Den schiebe ich unters Bett.“ Mama muss nicht unbedingt sofort herausfinden, wie viele Donald-Duck-Bücher ich in meinen Koffer gepackt habe. Unter dem Bett ist es ziemlich staubig. Hoffentlich merkt Mama das nicht, denn da ist sie ein bisschen empfindlich. Staub unter den Betten, das geht gar nicht.

Mama seufzt. „Ob wir es hier eine Woche aushalten? Da fragt man sich wirklich, wozu man überhaupt auf Urlaub fährt. Erholung wird das jedenfalls keine.“ „Aber wir erleben was! Die Kinder haben was zu erzählen! Und sie lernen endlich das Meer kennen!“ Papa versucht, sie aufzumuntern. Plötzlich fällt mir ein, dass ich das Meer überhaupt noch nicht gesehen habe. Es müsste aber, das haben die Leute im Bus gesagt, gleich hinter dem Hotel sein. „Gehen wir das Meer anschauen?“, frage ich.

„Ich muss mich jetzt erst einmal frisch machen“, erklärt Mama. Papa hat es sich auf dem Bett gemütlich gemacht und raucht eine Zigarette. „Wir könnten ja alleine gehen“, schlage ich vor. Mama zischt durch die Zähne. „Damit ihr gleich von einem dieser wahnsinnigen Mopedfahrer über den Haufen gefahren werdet!“ „Lass sie doch!“, sagt Papa. „Ihr passt auf, oder?“ Ich nicke. „Ich will auch das Meer sehen, Papa!“ Uschi ist aufgesprungen. Und so nehmen wir beide den Lift, der schlingert und klappert, und fahren ins Erdgeschoß hinunter. Dort steht der Hotelbesitzer hinter der Rezeption und hat immer noch oder schon wieder eine Zigarette im Mundwinkel. „Bambini!“, grinst er.